

Für Arab: Mit Postversendung: Ganzjährig 14 fl. - fr. Ganzjährig 16 fl. Halbjährig 8 fl. - fr. Halbjährig 9 fl. Vierteljährig 5 fl. - fr. Vierteljährig 6 fl.

Wiener Zeitung.

Redaction:

Gaudy, im Winter'schen Neugebäude 1. Expeditions- und Intensions-Bureau: Hauptplat. v. Goldschmidt's Buchhandlung.

Nro. 245.

Freitag den 26. October 1866.

XV. Jahrgang.

Das deutsche Genossenschaftswesen.

Ein Bild für Oesterreich.

(Original-Ber. der Wiener Zeitung.)

Wien, 24. October.

Es sind nun fünfzehn Jahre, als wir die Anfänge des deutschen Genossenschaftswesens beobachteten und auf die Zukunft hinwiesen, welche namentlich den Creditgenossenschaften bei geschickter und vor sichtiger Leitung erblihen könne.

Den Ruf, daß sie unpractisch seien, haben die Deutschen durch den Entwicklungsgang, den bei ihnen das Genossenschaftswesen eingeschlagen hat, gründlich Lügen gestraft. Sie haben mit practischem Sinn den Zweck vor allen ausgebildet, welcher in dem Bedürfnis und in der Natur des Genossenschaftswesens selbst den dankbarsten Boden fand.

Auch die Entwicklung der Consumvereine steht hinter der der Creditgenossenschaften noch weit zurück. Ueberall da, wo das Gewerbe des Kleinhandels nicht ausgebildet ist, warien der Consumvereine große Aufgaben, wo aber der Kleinhandel entwickelt ist und wo zugleich, wie meist in den großen Städten, seine Läden den Vorprung unmitt-

barer Nachbarschaft haben, da wird den Consumvereine eine engere Grenze gesteckt bleiben. Ist doch selbst der großartigste Aufschwung der Creditgenossenschaften zum Theil eine Folge der überaus ungesund und schwächlichen Ausbildung unseres Bankwesens, welches mit den Dadaus-Blüthen der Papieremission die Sonne zu erreichen strebt, während auf dem breiten und sicheren Fruchtboden des täglichen kleinen Verkehrs die Grundlage gesunden Wachstums und fester Einwurzelung, die der Dürre der Sonne wie der Gewalt der Stürme trozt, zu suchen wäre.

Ueber den Umfang des Genossenschaftswesens in Deutschland geben wir folgende Zahlen. Es waren der Anwaltschaft bekannt:

Table with 2 columns: Year (1864, 1865) and categories: Verbrauchvereine, Rohstoff-, Magazins und Productiv-Genossenschaften, Consumvereine.

Zusammen Genossenschaften 1176 1370 die muthmaßliche Zahl schätzt der Jahresbericht auf 1300 1500

Den Geschäftsverehr aller dieser Vereine schätzt Schulze-Delitzsch auf 85-90 Millionen Thaler an, das Betriebscapital auf 25-28 Millionen, wovon etwa 5 1/2 Millionen Thaler eigene Fonds; die Summe der Mitglieder beträgt nicht unter 350,000, die mit ihren Familienangehörigen eine bei der Genossenschaftsbewegung theilnehmende Bevölkerung von circa 1 1/2 Millionen Seelen repräsentiren.

Die Entwicklung der Verbrauchvereine zeichnete folgende Uebersicht der letzten 7 Jahre:

Table with 6 columns: Year, Zahl der Vereine, Mitglieder, Gewinne, Geschäftsanteile, Sparanlagen.

Auf ein Mitglied kamen 1859 13 Thlr. Geschäftsanteile, 1865 26 Thlr.; an Vorkäufen kamen auf ein Mitglied 1859 221 Thlr., 1865 400 Thlr. In beiden Beziehungen ist also eine Verdopplung der Rissen eingetreten. Was das Verhältnis der Betriebsfonds zu der Geschäftsthatigkeit der Vereine angeht, so geben wir folgende Uebersicht:

Table with 5 columns: Year, Betriebsfonds, Eigenes Vermögen, Sparanlagen, Darlehen.

Es ist unverkennbar, daß es den Bemühungen des Herrn Schulze-Delitzsch und der verständigen Einsicht der Vereine gelungen ist, ein günstigeres Verhältnis der eigenen zu den entliehenen Fonds, und unter den letzteren einer verhältnismäßig stärkeren Theilnahme der auf längere Fristen dargelegenen Gelder im Vergleich mit den Spareinlagen, bei welchen die Innehaltung kurzer Rückungsgeschäften nöthig ist, herbeizuführen. Die Raschheit des Umtages der Betriebsfonds ist sich ziemlich gleich geblieben.

Zum Ganzen lehnen diese genaueren Vergleichen, daß die Verbrauchvereine nicht nur in der Ausdehnung eine Entwicklung genommen haben, die sie, in Gestalt eines autonom erwachsenen populären Bankwesens zu einem wesentlichen Factor unseres wirtschaftlichen Zustandes macht, sondern daß sie zugleich nicht veräußen haben, sich in sich selbst zu consolidiren. Möge ihr ferneres Gedeihen den Hoffnungen entsprechen, welche durch diese Zahlen erweckt werden, aber auch die österreichischen Länder zu ähnlicher Thätigkeit anspornen.

Spiegel der Zeit.

(Original-Bericht der Wiener Zeitung.)

Wien, 24. October.

Es ist eben so merkwürdig als lehrreich, zu sehen, welche Fragezeichen der Zeitspiegel widergibt, wenn man ein wenig hineinblickt. Werfen Sie mit mir einen Blick in einen solchen Spiegel der Zeit. Springer schreibt in seiner Geschichte Oesterreichs: Unmittelbar nach den Märztagen 1848 wurden von wohlmeinenden Männern in allen Provinzen Flugblätter verbreitet, welche mehr oder weniger klar und deutlich das Wesen einer Constitution erörterten. Ueber die Nothwendigkeit solcher Ansprachen konnte kein Zweifel herrschen. Dem Landvolke erschien die Constitution mit der Aufhebung der Robot gleich bedeutend, dem städtischen Arbeiter mit Erhöhung seines Lohnes, dem Handwerker mit Wiedereinführung des strengsten Zunftwesens und Vertreibung der Juden; Alle besaßen nur dunkle Vorstellungen von dem Unterschiede, welcher zwischen einem verfassungsmäßigen Regimente und der Anarchie waltet, und meinten, Gesehloßigkeit sei der geringste Grad der Freiheit, auf welche sie seit der „glorricchen Revolution“ einen Anspruch erheben könnten. Am nothwendigsten wäre eine solche wohlmeinende Belehrung über die Pflichten des

constitutionellen Bürgers in der Hauptstadt selbst gewesen. Nicht als ob die Wiener sich noch unwillkürlich gezeigt hätten als die Provinzbewohner; aber jedenfalls stand die Summe ihres politischen Wissens in einem noch größeren Mangelverhältnisse zu der Macht, welche sie ausübten. So lange die Organisation der Nationalgarde die Leute in Athen erhielt, das Wessensspiel durch seine Neuheit ergötzte, blieben Regierung und Volk in gutem Einvernehmen; so lange die Debatte über den Anschluß an den deutschen Bundesstaat noch offen stand, hielt das Gewicht des Gegenstandes die Unbändigen im Zucht und die Unvorsichtigen in Schranken. Bald aber kam die Zeit, wo der politischen Leidenschaft größere Objete mangelten und dieselbe von der eigenen Flamme zehren mußte. Das Versammlungsrecht war eine stolze Errungenschaft, welche natürlich zu eifriger Benutzung lockte. Jeder mußte man in diesen täglich wiederkehrenden großen Volksversammlungen über nichts Anderes zu berathen, als über die Gausankheit der Wiener Hausherrn, über die schändliche Gewinnsucht der Marktlente, über die freche Zudringlichkeit fremder Arbeiter. Wenn es hoch kam, so wurden vollkommene Phrasen ohne sachlichen Inhalt über die Majestät des Volkes, über die Macht der Freiheit und den gewissen Sieg der Demokratie declamirt. Gelungweilt und unbefriedigt durch die erfolglosen Reden vollzogen die Zuhörer, überwiegend den unteren Classen angehörig, sehr bald den Proceß von Versammlungen in geschlossenen Räumen zu tumultuarischen Zusammenrottungen auf öffentlichen Straßen, wobei sie durch Regenmassen, drohendes Geschrei und durch Steinwürfe ihren Feinden nachjagten. Die Wiener Zeitungen, obgleich zahlreich wie Pilze aus der Erde schüßend, waren weit entfernt, die Aufgabe einer ehrenwerthen politischen Presse zu begreifen oder selbst nur zu ahnen. Statt den Verstand des Volkes aufzuklären, Kenntnisse zu verbreiten und ein gesundes Urtheil zu wecken, trugen sie nach Kräften zur Vermittlung des Volksgesichts, zur Vorkerung der öffentlichen Sittlichkeit bei. Das Revolutionsjahr 1848 hat in Oestreich, Frankreich und Italien die Phantasie übermäßig erhit, den hochsteigendsten politischen Idealismus genährt. Die Zeitungspreise verbrauchte in drei Monaten mehr Ausrufungszeichen, als in ruhigeren Zeiten während dieser Jahre; man schrieb nicht bloß mit Vorliebe mit durchgehoffenen Letzen, auch die Gebanken zeigten groben Capibarischl. Die Ueberschwänglichkeit, den schrankenlosen Radicalismus, als ob es gar keine bestehenden Zustände mehr gäbe und eine neue Welt von Grund aus gebaut werden sollte, theilten die Wiener Journale mit allen Zeitungen Mitteleuropas. Wodurch sie sich aber von denselben unterschieden, das war die unerschöpfliche Rohheit des Ausdrucks, der wahrhaft kindische Unverstand, mit welchem sie über die öffentlichen Angelegenheiten sprachen. Kein Wunder aber! die liberale Zeitungspreffe war ausschließlich in Händen sogenannter Literaten vom Fache, welche zwar einige Formgewandtheit besaßen, dafür aber auch der oberflächlichsten Kenntniss politischer Dinge entbehren. Menschen, welche bisher zu Bauerle und Saphir hinaufgebildet, in Sängern und Tänzern die Helden der Weltgeschichte begrüßt hatten, Gesellen, die man im besten Falle characterlos schalt, welche aber leider in überwiegender Mehrzahl einen schlechten Ruf genossen, in geistiger und socialer Beziehung zum Proletariate gehörten, traten nun auf einmal als Staatsmänner auf, lenkten die öffentliche Meinung, bestimmten das politische Urtheil. Um die Schmach, welche das tolle Treiben der Volksversammlungen, der Unzuf der Presse über Wien brachte, von der österr. Metropole abzuwälzen, behauptete man später, die Agitation wäre durch „Ausländer“ geführt, die Presse von den Juden lehrte worden. Allein ebensowenig als die Anwesenheit einzelner fremder Demagogen befreit die journalistische Betriebsamkeit der Juden die Wiener Bevölkerung von dem Vorwurfe grober und doch anmaßlicher Uebersicht. Der politische Standpunkt der jüdischen Zeitungschreiber entsprach vollkommen der socialen Stellung der Juden in Oestreich. Diese konnten große Reichthümer sammeln, durch ihre Herrschaft über das Capital die Bauern zinspflichtig machen, durch ihren Handelsgesitt die christlichen Mitbürger sich unterwerfen, als Vorkonige auch auf die Regierung Einfluß gewinnen; dennoch blieben sie dem Staate, in welchem sie lebten, — weil eben dieser selbst sie isolirte — fremd. Die tiefe Verbitterung, welche solche Zustände hervorriefen, zeigte jede Zeile der jüdischen Schriftsteller. Mit keinem Worte verzeihen sie eine gemüthliche Theilnahme an dem Staatswesen, eine scharfsagende Kritik, die schließlich auf die Beseitigung alles Bestehenden hinauslief, hielten sie nicht allein für berechtigt, sondern für die höchste politische Weisheit. So verweirlich aber auch dieser hohlerhandige Radicalismus erschienen mochte, die Juden haben ihn wenigstens mit Consequenz vertreten. Sie waren Sophisten, wahrten aber sorgfältig den Schein der Bildung. Tief unter ihnen standen die echten Wiener Kinder in der Journalistik, die Paffner, Turmora, Mahler, Endlich u. s. w. und vollends die Verfasser der zahllosen Placate, welche täglich die Straßenecken bedeckten. Hier galt rohe Gemeinheit und demokratisches Wesen, zielloses Raisonniren, sowie Politk, Demunciationen mißliebiger Persönlichkeiten und radicale Anschauung für gleichbedeutend. Jedes Gesez erschien den Leuten als eine unenträglich Tyrannie, die Verfassung überhaupt als eine lästige Schranke, von welcher man in einem Zeiräume der Freiheit und Vernunft sätzlich absehen sollte. Solche Rathgeber lenkten die öffentliche Meinung einer Stadt, von deren Urtheil das Schicksal des ministeriellen Constitutionentwurfes abhing... Sapiienti sat!

Diese Worte überheben uns jeder Stoffenmacheri, der Spiegel zeigt richtig, wenn auch unangenehme Dinge und widerliche Physiognomien. Welche Züge heute noch richtig und sich obgleich unter veränderten Umständen geltend machen, wird der Leser bei genauen Vergleichen selbst wohl herausfinden.

Wien, 24. October.

Wenn es sich auch nicht bestätigt, so schreibt der heutige „Vanderer“, daß Graf Menckhoff auf dem Punkte stehe, das Portfeuille des Aussen in andere Hände übergeben zu lassen, so scheint es deshalb doch nicht weniger richtig zu sein, daß Freiherr v. Beust ausserhalb sei, demnächst in eine hervorragende Stellung hier einzutreten. Wir vermehren, daß es sich um die Ernennung des Freiherrn v. Beust zum Minister ohne Portfeuille handle, eine Stellung analog derjenigen, welche Graf Esterházy noch bis vor Kurzem tatsächlich einnahm. Es ist zu vermuthen, daß die Ernennung des Freiherrn v. Beust zum Minister noch während des bevorstehenden Aufenthaltes Sr. Majestät des Kaisers in Prag erfolgen werde.

Die heutige „Abendpost“ bringt gleich drei Dementis auf einmal; sie lautet: „Ein in Innsbruck erscheinendes Blatt läßt sich als Trient schreiben, es sei daselbst das Gerücht verbreitet, als hätten die beiden sächsischen Regierungen von Desterreich und Italien in einem der nicht veröffentlichten Additamenta zum jüngsten Wiener Frieden sich anheischig gemacht, binnen Jahresfrist unter gewissen politischen Umständen eine Grenzregulirung zwischen Tirol und Italien vorzunehmen.“

Wir können wohl die völlige Grundlosigkeit dieses Gerüchtes und der an dasselbe geknüpften Combinationen nicht unzweifelhafter darthun, als wenn wir aufs entschiedenste versichern, daß zwischen den beiden contrahirenden Mächten überhaupt gar keine geheimen Artikel stipulirt wurden und daß noch für die „Grenzregulirung“ lediglich die Bestimmungen des Art. IV des Wiener Friedensvertrages als maßgebend anzusehen sind.

Die kaiserliche Regierung soll — so wird von verschiedenen Seiten colportirt — eine Aufforderung der spanischen Regierung betreffend die Ergreifung von gemeinsamen Schritten zum Schutze des Papstthums abschlägig beschieden haben. Wenn es nun auch richtig ist, daß Spanien gleich allen katholischen Mächten ein lebhaftes Interesse an den Geschicken des Papstthums nimmt und diese zum Gegenstande von Anregungen machte, so haben letztere doch niemals den Charakter formulirter Anträge angenommen und der kaiserlichen Regierung konnte somit kein Anlaß zu einer Antwort welcher Art immer gegeben sein.

Wie wir einer uns vorliegenden authentischen Mittheilung entnehmen, ist nach Aussage einiger Anassen von Kaiserwalde in der Nacht vom 7. auf den 8. October eine aus drei Mann bestehende preussische Uhlanenpatrouille über Schönan und Kaiserwalde bis gegen Schluckenau auf österreichisches Gebiet vorgedrungen, ohne sich jedoch irgendwo aufzuhalten und hat zugleich in derselben Richtung wieder ihren Rückmarsch genommen.

Dieser Vorfall dürfte wohl die nächste Veranlassung zu jenen Gerüchten gewesen sein, welche vor einigen Tagen über angeblich bis in die Gegend von Zoschstadt erstreckte Grenzregulirungen von Seite preussischer Militärs erzählt und mit welchen auch Meldungen von angeblichen Requisitionen verbunden wurden.

Feuilleton.

Das Schatzkästlein.

Eine dänische Kriminalgeschichte nach actenmäßigen Quellen von Edmund Lohedanz.

IV. Der Kampf mit dem Bösen.

(Fortsetzung.)

2.

Er kam auf die Straße und stolperte auf den ungepflasterten Wegen der kleinen Stadt, die auch von dem Lärm einer Straßenbeleuchtung nichts wußte. Bald erreichte er das Thor und glaubte nun im Innern der Stadt Getümmel, Hundegebell u. dgl. m. zu hören, welches er auf sich und seine Flucht beziehen zu müssen glaubte. Vor sich sah er die weite Heide und über sich den dunklen Sternenhimmel. Seine Verlassenheit und daß er, der Unschuldige, hier ausgehoben von der menschlichen Gesellschaft in Nacht und Schrecken umherirre, um bald vielleicht von den ihn anspürenden Hunden zerissen zu werden, schien ihm mehr als ein Mensch ertragen konnte.

Er kam an einen Bach. Der Gedanke sich hinanzusetzen und einem qualvollen Leben ein Ende zu machen, war zu natürlich, als daß er ihm nicht sofort hätte Folge geben sollen. Als er jedoch im kalten Bade war, fühlte er dadurch vielmehr seine Lebensgeister erfrischt. Lust zum Leben und Hoffnung auf eine bessere Zukunft erfüllte ihn von neuem und da er ein geübter Schwimmer war, wie schon berichtet und wie alle Strandbewohner, so regte er Arme und Beine, tauchte aus der Tiefe wieder empor und kam mit Leichtigkeit am jenseitigen Ufer empor.

Er hörte nun das Getümmel und Hundegebell näher kommen. Es war klar, daß sie seine Spur gefunden hatten. Ruckeln ersahnen in der Ferne in der Richtung des Stadthores und nun gaben die Angst und Rasse seiner Kleider ihm Flügel.

Im eiligen Lauf setzte er über die Heide hinweg, ohne sich umzublicken, das Wasser triefte von ihm ab und der scharfe Wind, der ihm entgegenwehte, trocknete seine Kleider bald gänzlich.

Als er eine Stunde wie ein flüchtiges Reh gelaufen war, sank er erschöpft in das hohe Heidekraut nieder und vergaß bald im süßen Schlummer der Leiden, welche ihn zu einem der elendesten Geschöpfe unter den Sterblichen machten.

Wir zweifeln übrigens nicht, daß über das an und für sich nicht erhebliche Vorkommniß befriedigende Aufklärungen aus Berlin hier einlangen werden.“

Politische Uebersicht.

Arad, 25. October.

Ueber den preussischen Vertrag mit Oldenburg wird dem „Oldenb. Tagebl.“ folgendes Nähere aus Berlin mitgetheilt: „Der Inhalt des am 27. September abgeschlossen und am 16. d. M. im auswärtigen Ministerium ratificirten Vertrages bezieht sich ausschließlich auf die schleswig-holsteinischen Interessen des Großherzogs und betrifft die Verhältnisse des Herzogthums und des Fürstenthums Birkenfeld nicht. Das vereinbarte Äquivalent für den Verzicht des Großherzogs auf die schleswig-holsteinischen Erbansprüche des Gortorpschen Hauses besteht zum Theil in Territorialabtretungen, zum Theil in einer namhaften Geldentschädigung. Die Territorialabtretungen, welche die Vergrößerung und Arrondirung des oldenburgischen Fürstenthums Lübeck zum Zweck haben, befallen das holfsteinische Amt Ahrensböden und die an das Fürstenthum Lübeck grenzenden sogenannten lübischen Districte, nämlich die adeligen Güter Storkeledorf, Dunkelstorf, Eckhorst, Steinrade und Moorle, und die Dörfer Böbs, Schwenkenrade und Schwödel. Der für Oldenburg dadurch erlangte Territoriauzuwachs beläuft sich auf im Ganzen drei bis vier Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von 11. bis 12.000 Seelen; die organische Verbindung zwischen den von einander getrennt liegenden oldenburgischen Aemtern Culin und Schwartau wird durch denselben hergestellt. Außerdem ist die bisher holfsteinische Hoheit über den fast ganz von oldenburgischem Territorium eingeschlossenen Distrikt im Amte Culin an Oldenburg abgetreten. Die Uebergabe der mit Oldenburg zu vereinigenen Districte dürfte, wie es heißt, schon bald erfolgen.“

Aus Berlin geht der „Vair. Ztg.“ der folgende Bericht über den wahren Inhalt des preussisch-sächsischen Friedensschlusses zu: Was zuvörderst die Militärconvention auf Grund einer „gemächten Besagung“ betrifft, so dürfte die Basis derselben lediglich auf das zukünftige Besagungsverhältniß in Dresden, und möglicherweise auch noch in dem einen oder anderen Orte zu beziehen sein. Alle wichtigen Punkte des Landes bleiben bis dicht an die böhmische Grenze für immer von Preußen besetzt. Wir glauben ferner allen Grund zu der Annahme zu haben, daß die Organisation der sächsischen Armee nicht verlagert werden soll, bis das norddeutsche Parlament darüber Bescheid gefaßt haben wird. Ueber das, was in fraglicher Beziehung geschehen soll, sind die bündigsten Beschlüsse gefaßt worden, und wenn dem norddeutschen Parlament ja noch ein Votum vorbehalten sein sollte — was wir jedoch sehr dahin gestellt sein lassen — so würde dies lediglich im Sinne einer bloßen Formsache zu verstehen sein. Die bezüglichlichen Verabredungen und Festsetzungen gehen nämlich dahin, daß die gegenwärtige sächsische Armee vollständig aufgelöst, und daß nach preussischen Principien eine neue sächsische Armee gebildet werden soll, die sich an die Armee des norddeutschen Bundes anzuschließen haben wird. Es muß sogar als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß die Auflösung der gegenwärtigen sächsischen Armee in Sachsen selbst erfolgen werde, was, wenn es geschieht, ja eben den Rückmarsch dieser Armee nach Sachsen in geschlossenen Truppenteilen zur Voraussetzung haben müßte; viel wahrscheinlicher ist es, daß die Auflösung dieser Armee bereits auf ihrem Rückmarsche durch allge-

meine Entlassung der Mannschaften erfolgen dürfte. Was wirklich dem norddeutschen Parlamente vorbehalten bleibt, ist das, was sich auf die zukünftige Civilverwaltung des Landes bezieht. Sachsen wird, was diesen Punkt betrifft, mit den übrigen Staaten des norddeutschen Bundes gleichgestellt sein, d. h. es wird in kein besseres und kein schlechteres Verhältniß zu denselben kommen, als die übrigen Staaten. Die mit der Annexion unzufriedenen Elemente Hannover's haben sich zur Gründung eines politischen Organes verbunden, welches in Hannover vom 1. November an als „Deutsche Volkszeitung“ unter Redaction von C. Eichholz erscheinen soll. In dem ausgegebenen Programm wird die Partei, welche dies neue Organ vertritt, als eine solche bezeichnet, die den Unterschied zwischen bürgerlicher und politischer Moral, mit welcher ein so verderblicher Unfug getrieben werde, mit Entschiedenheit zurückweist.“

Wegen der am 14. d. M. in den Kirchen zu Frankfurt a. M. vorgefallenen Störungen des Gottesdienstes (es wurde, wie bereits gemeldet an diesem Tage zum ersten Male das Kirchengeläute für den König von Preußen verriethet) hat sich eine Deputation des Frankfurter evangelisch-lutherischen Gemeindevorstandes zu dem Bürgermeister Forsboom und dem Präses des Consistoriums, Senator Dr. Supf begeben und sich für Wiederholungsfälle „Verhaltensmaßregeln“ erbitten.

Dem „Temps“ wird aus Rom geschrieben, daß in der französischen Legion, der Legion von Antibes, sehr häufig Desertionen vorkommen, und daß alle Stimmen darüber einig seien, diese Truppe beginne, oder vielmehr fahre wie bisher fort — eine Verlegenheit der römischen Regierung zu bilden. Ähnliches wurde bereits englischen Blättern berichtet, und die „Times“ wiederholt neuerdings, die Legionäre seien sehr ungehalten darüber, daß man ihnen bei der Werbung gemachten Versprechen reichlichen Soldes und ausgiebiger Rationen nicht halte. Unter Anderem wird laugend diese Vertreter des Papstthums, daß der Erzengel Gabriel auf der Spitze ihres Fahnenstabes durch einen Adler ersetzt werde.

Die Begeisterung, mit welcher die englischen freiwilligen Schützen bei den Nationalfesten in Belgien aufgenommen werden, macht in englischen Blättern viel von sich reden. Sie schließen daraus, daß man in Belgien sich ernstlich von einer Invasion bedroht glaube und sich englischen Schutz dagegen bei Zeiten sichern wolle. „Daily Telegraph“ hält die Befürchtungen der Belgier für unbegründet; „Abervertiser“ meint, daß England sich zur eventuellen theilhaftigen Vertheidigung Belgiens bereit halten müsse; ebensolche „Saturday-Review“ die Vertheidigung Belgiens von Seiten Englands für eine Pflicht der Selbstvertheidigung.

Der „Independance“ meldet man aus Constantinopel vom 2. October, daß Mustafa Pascha von Candia berichtet, es sei ihm die Umzingelung der Insurgenten im östlichen Theile der Insel gelungen, und er bereite sich auf imposanten Streifzügen zu einem Angriffe vor, der ein rasches und entscheidendes Resultat geben und die Insurrection eudrücken müsse. Sein Plan bestehe darin, durch die osmanischen Truppen, die parallel in zwei Colonnen vorrücken, die aufständischen vollends einzuschließen; die Flotte werde diese Operation unterstützen. Der Berichterstatter des belgischen Blattes fügt bei, daß Privatbriefe und Consularberichte die Wichtigkeit der günstigen Rapporte Mustafa Paschas bestätigen. Der Sultan soll über die langsame Entwicklung der Dinge auf Creta sehr ungehalten sein und nicht begreifen, daß man mit der Handvoll Insurgenten nicht fertig werde, und aller Welt deshalb großen.

Dem „Courier des Etats-Unis“ wird aus Mexico

gerichtet. Wieder und wieder kämpfte er dann mit seinen Vorstellungen vom Teufel und dachte mit Grauen daran, wie der Kampf mit dem alten Krän, dem er nun entgegenging, wohl ablaufen würde.

Endlich hörte er zu seiner Freude den dumpfen Laut des Wellengebrauses an der Westküste, der er sich nun näherte. Der frische Seewind stärkte ihn, er fühlte sich heimlich in dieser Luft, gleich dem Antäus, wenn er die Erde berührte, und sein Herz schwellte hoffnungsvoll, wenn er an die vielen Gefahren dachte, die er, ohne daraus viel Weisheit zu machen, seit frühesten Kindheit auf diesem vertrauten Elemente bereits bestanden hatte. Der Tag fing nun auch an zu grauen und die Gegenstände um ihn zeigten sich deutlicher. Er erkannte die Gegend wieder und wußte, daß er nur wenige Schritte von einem Hügel sei, auf dessen Gipfel er das weite majestätische Nordmeer vor sich sehen konnte. Seine Ermüdung vertiefte ihn nun wie durch Zauber. Leichtfüßig, als habe er Flügel, eilte er den Hügel hinauf und warf sich dort auf die Knie nieder, indem er im Anblick des von der aufgehenden Sonne roth gefärbten, gleichsam in Blut getauchten Meeres ein Dankgebet zu Gott empor sandte.

Er war nun nahe bei der Stelle, wo er die Gerettete ohnmächtig ins hohe Gras niedergelegt hatte, um Hilfe zu holen. Auch diese Stelle erkannte er leicht wieder und beugte sich nieder, um sie als eine geheiligte zu küssen. Sein Ohr durchdrönte wieder, ihn zu höherem Leben erweckend, das Wort der Unbekannten, wo sie für ihn bat, trotzdem daß alle ihn für den Räuber ihres Eigenthums erklärten.

Er griff sich unwillkürlich an die Stirn und fragte sich, ob nicht alles, alles nur ein Traum gewesen sei. Doch nein, nein, er hatte alles wirklich erlebt. Die Welt war ihm aus dem Nebel der Alltäglichkeit und Prosa hervorgetreten, viele Teufel waren ihm erschienen, aber auch ein Engel, um desentwillen es werth war zu leiden, zu ringen und, wenn es sein mußte, zu — sterben.

Er blickte jetzt hin nach der Hütte des alten Krän und bekämpfte das Grauen, das sich seiner bemächtigte. Unflüchtig überlegte er, ob er sofort zu ihm eintreten, ihn überraschen und durch seine körperliche Ueberlegenheit zu einem Geständniß zwingen sollte. Aber er zögerte so aufzutreten. Er erinnerte sich, oft gehört zu haben, daß Krän unwillkommene Besuche, die er nicht liebte und die zuletzt auch ganz aufhörten, dadurch zu verschrecken gewußt hatte, daß er in dem inneren Raum, wie schon berichtet, eine betäubende Stickluft verbreitete und einen Gestank, der selbst den Teufel abschrecken mußte.

(Fortsetzung folgt.)

unterm
ber und
Gefang
Kaiser
welche
von neu
aufgeste
Punkte
zwar ni
pencorpe
Zalapa
sine erg
von den
zwischen
Erstere
nach Pe
„A. A.“
für den
druck:

Ueber

läßt sic
ten und
seitig a
wenn G
Ben e
gelassen
das mit
über
sein P
Comme
war —
weisen
zigen
Comme
und als
nungung
von 18
und U
Soll f
dem in
1866
gelhan
glaubte
Italien
auch je
ndel
übertrag
Benim
Genera
fiomit
Vor sit
lorence
lig für
das pe
bleiben
nirung
lipp
Führung
Admiral
gen W
jandi.
m a
d ach t
dem V
schon i
zu tre
Ein
jelden
die B
gen erk
wehre,
der K
der B
Genera
Kämpf
so ist
Der

Augen
haben
ten;
Emanu
Uhr
Glocke
die Be
bezeich
schmück
Tricole
Uhr de
sten je
men m
G
dinal
hatte
Tricole
schmück
verjam
Gestül
garde
und Te
mit ha
rend be
brochen
G

gen dürfte. Was vorbehalten bleibt, die Verwaltung des Bundes gleichgestellt sein schlechteres Elemente Han- sion von E. Cich- Programm wird als eine solche rgerlicher und po- blischer Anflug ge- rchen zu Kant- des Gottesdienste- Tage zum n- von Preuß- Frankfurt von- dem Bürgermei- stium, Sem- holungsfälle, Ver- schrieben, daß in Antibes", sehr alle Stimmen dar- der vielmehr fahre römischen Regie- englischen Blät- neuerdings, die daß man ihnen die reichlichen Soldes r Anderem ver- der Erzengel tes durch einen glischen freiwilli- Belgien aufge- tern viel von sich Belgien sich ern- d sich englisch- Daily Telegraph" begründet; "A- twellen thätig- müsse; ebenjo v Belgiens von elbstvertheidigung- us Constantinopel on Candia be- sarganten im öst- bereite sich mit vor, der ein ra- nd die Infanterie- darin, durch die ei Colonnen vor- stehen; die Hote- richterlicher des ie und Consular- spote Wladislas die langsame Ent- sten sein und nicht Anhängern nicht n.

unterm 20. September geschrieben: „Mexico hat das Fieber und liegt im Delirium. Wenn nicht binnen Kurzem eine Lösung erfolgt, weiß ich nicht, was sich ereignen wird. Der Kaiser allein bewahrt seine Ruhe in der nahezu toten Angst, welche die Bevölkerung aufregt.“ Das selbe Blatt berichtet von neuen „Banden“, die längs der Straße von Vera-Cruz aufgestellt seien, und zwar von Corral Falso, Carro Gordo, Puente Nacional und Paso de Ovejas; die Banden sind zwar nicht stark genug, um den Rückmarsch größerer Truppenkörper zu hindern, sie führen aber die Verbindung. In Jalapa hat der imperialistische General Calderon die Offensiv- ergriffen und die Republikaner wenigstens unmittelbar von den Thoren des Platzes zurückgedrängt. Der Conflict zwischen Suarez und Ortega war noch nicht geschlichtet; Sicherer soll sich vor den Freunden Ortega's von Chihuahua nach Paso del Norte zurückgezogen haben. — Berichte der „M. Hg.“ aus Mazatlan lauten ebenso trübselig; für den jetzigen Zustand in Mexico gibt es nur Einen Aus- wand: allgemeine Auflösung und Anarchie.

Ueber die Pensionirung des K.M. Ritter v. Benedek

läßt sich der „Tagesb. v. Böhm.“ folgendermaßen aus: „Wir haben für den Grafen Lam als einen Patrioten und treuen Soldaten das Wort ergriffen, als er all- mählich angegriffen wurde, und so dürften wir heute fragen: wenn Lam glänzend rehabilitirt wurde, weshalb wird Benedek — als zur Pensionirung reis erklärt und fallen gelassen? Ist mit Benedek das System pensionirt worden, das nur den Italienern, nicht aber den Deutschen gegen- über zu zeigen versteht? wir glauben kaum; Benedek war kein Protectionskind, kein hoher Cavalier, der ein hohes Commando wie eine Erbschaft in Anspruch nimmt. Benedek war — wie unglücklich er sich auch im letzten Feldzug er- wies — der Sohn seiner eigenen Thaten. Mit einem ein- zigen Bataillon warf er, als die höheren Behörden und Commanden in ganz Galizien den Kopf verloren hatten, und als dort demonstriert wurde, wie leicht eine große Be- wegung im West zu sehen sei, die polnische Revolution von 1846 wieder! dreimal zeichnete er sich dann in Italien und Ungarn aus; und in der unglücklichen Schlacht bei Solferino im Jahre 1859 war er allein es, der auf dem linken Flügel bei St. Martino gestieg hatte. — 1866 war er unglücklich, weil Oesterreich nicht dazu an- gethan war, um glücklich zu sein; die Krone und das Volk glaubte an ihn und zweifelsohne hätte auch er noch jetzt in Italien gestiegen. Ja wir wollten es behaupten, daß Preußen auch jetzt noch nicht einen einzigen General besitzt, der Be- nedek an Kühnheit, scharfem Blick und Festesgegenwart überträgt; und nun, da er pensionirt wurde, können wir mit Bestimmtheit behaupten, die österreichische Armee hat keinen General, der ihn besser zu ersetzen im Stande wäre. Pen- sionirt nach einem verlorenen Feldzuge; das ist ein herbes Wort für einen unglücklichen Feldherrn, der die Scharte ver- lorenener Schlachten in künftigen Zeiten auszumachen sich fähig fühlt. — Deshalb fragen wir: ist es das Unglück allein, das pensionirt wurde, dann Glück auf, daß das Glück activ bleiben soll; ist es aber der bloße Erfolg, der zur Pen- sionirung führt, dann erinnern wir an die Worte Königs Phi- lipp an den Admiral Medina Sidonia, unter dessen Führung die große Armada verloren ging: Ich danke ihnen, Admiral, daß sie sich mir erhalten haben; ich habe sie ge- gen Menschen, aber nicht gegen Wind und Wetter ausge- sendet. Benedek war gegen eine Armee commandirt, wie man sich in Oesterreich eben eine Armee dachte; Wind und Wetter in dieser Armee lag außer dem Bereich der österreichischen Berechnung, sonst hätte man schon seit 25 Jahren Gelegenheit gehabt, dagegen Vorproben zu treffen.“

Ein zweiter, größerer Artikel desselben Blattes über den- selben Gegenstand schließt mit folgendem Satz: „Planlos — schließt die Vertheidigung — war die Führung nicht, bestimmtes Wollen ist dem Kundigen erkennbar. Wenn aber die Diplomatie es ver- wehrt, den Kriegsschauplatz in Feindesland zu verlegen, der Kriegsminister eine bessere Bewaffnung der Infanterie nicht für nöthig hielt, wenn der Generalstabschef in der technischen Ausführung des Kriegesplanes Fehler machte, wenn die österreichische Kampfweise gegen preussische Taktik nicht bestehen konnte; so ist dies alles nicht die Schuld Benedek's.“

Der Einzug der italienischen Truppen in Venedig.

Der von den Venetianern so sehnlichst herbeigewünschte Augenblick ist endlich gekommen; die italienischen Truppen haben am 19. d. ihren feierlichen Einzug in Venedig gehalten; ganz Venedig ist bereits von den Truppen Victor Emanuels besetzt. Obwohl nach dem officiellen Programm erst um 9 Uhr Morgens Kanonenschüsse und das Geläute sämtlicher Glocken den Beginn des Festes bezeichnen sollten, harrten die Venetianer in ihrer siberhaften Ungeduld nicht bis zum bezeichneten Momente aus, sondern schon in aller Frühe schickten sich die Fenster und Balkone der Häuser mit Tricolorfabriken und bunten Teppichen, und als um neun Uhr das Signal erfolgte, prangte die ganze Stadt im voll- sten festlichen Schmucke. Einem Berichte der „Pr.“ entneh- men wir folgende Schilderung der Einzugsfeierlichkeiten: Einen Augenblick lang fand vor dem Palais des Car- dinal-Patriarchen ein kleiner Tumult statt. Der Patriarch hatte nämlich ebenfalls die Fenster seines Palastes mit Tricoloren und Teppichen geschmückt, worüber, da der Kir- chenfürst im Besuche österreichischer Gesinnung steht, die versammelte Volksmenge in höhnisches Lachen, Pfeifen und Geräusche ausbrach. Bisgesehentlich spang aber die National- garde dazu, zerstreute die tobende Menge, entsehrte Fahnen und Teppiche, schloß die Fensterläden des Palastes, und da- mit hatte die Sache ein Ende, und die Ruhe wurde wäh- rend des ganzen Tages nicht im geringsten mehr unter- brochen. Gegen 11 Uhr verkündeten neue Kanonenschüsse und

die Salutschüsse der in den Lagunen geankerten beiden fran- zösischen Kriegsschiffe „Provence“ und „Eclair“, daß das Protocol unterschrieben sei, in welchem der französische Com- missär dem Municipium die Stadt übergeben. Gegen 12 Uhr zog eine Abtheilung Nationalgarde mit der Musikbände, und einer der Garde von der bekannten Gräfin Montalban-Cornelio gewidmeten prachtvollen Fahne, die genannte Gräfin selbst in phantastischen Costüme an ihrer Spitze, auf den Bahnhof, den einrückenden Truppen entgegen. Um 12 Uhr hatte sich auch das Municipium, Graf Kovel und mehrere Militär-Autoritäten auf dem Bahnhofe eingefunden. Der Chef des Municipiums, Graf Miele, hielt eine oft von stürmischen Gesticionen unterbro- chene Rede an die Truppen, welche vom General Mez- zecapo mit einigen entsprechenden Worten erwidert wurde. Hierauf setzten sich die Truppen in Bewegung. Um der ganzen Bevölkerung die Freude zu gönnen, den Einmarsch der italienischen Truppen mitanzusehen, war die Verfügung getroffen, daß dieselben in 3 Colonnen durch die verschiedenen Stadttheile ziehen sollten. Die erste Co- lonne fuhr zu Wasser den Canal grande entlang auf die Piazzetta. Die zweite marschirte auf der diesseitigen Straße des Canals durch Canaregio über Sant' Apostolo di Mercurio auf die Riva degli Schiavoni. Die dritte Colonne endlich passirte von der Eisenbahn die eiserne Brücke und marschirte dann auf der entgegengelegten Seite des Canals durch die besuchtesten Straßen, repassirte den Canal bei der Academie der schönen Künste und rückte über St. Moise auf den Marcussplatz. Der Jubel, die Begeisterung, mit welcher die Trup- pen empfangen wurden, waren ungeheuer. In den Straßen, welche die Truppen passirten, waren die Fenster der Häu- ser von Tausenden jubelnder Menschen bedeckt; es regnete förmlich Blumensträuße und Cocarden auf die vorbeimar- schirenden Truppen herab, von welchen beinahe jeder Mann ein Bouquet oder eine Cocarde auf seinem Gewehre stecken hatte. Die Gesticionen machten förmlich die Luft erzittern: es schien, als wäre jeder Einzelne vor Freude wahnsinnig ge- worden. Außerdem war aber doch die Haltung der Bevöl- kerung eine bewundernswürdige. Nicht der allerkleinste Exceß ist vorgekommen, kein Mißton störte die Feier, und die Venetianer Bevölkerung kann stolz auf ihre Haltung sein. Die Nationalgarde verstand es mit anerkannter Wer- them Geschick, die Ordnung während des Zugs und wäh- rend des ganzen Tages aufrecht zu erhalten, und jedenfalls kommt ihr ein großer Theil des Verdienstes ob der wahr- haft musterhaften Art und Weise, wie die Feier von Statten ging, zu. Um 2 Uhr erreichten die Truppen ihren Aufstellungs- platz, wo die Parade abgenommen und später die Desfilir- ung ausgeführt wurde. Um 5 Uhr war die Feier vorüber. Abends fand eine allgemeine Beleuchtung der Stadt statt.

Neuestes.

Prag, 24. October. Se. Majestät der Kaiser langte Abends in Prag an, allerseits ungeheurer Jubel. Der böhmische Bürgermeister hielt eine Rede, welche der Kaiser böhmisch und deutsch erwiderte.

Paris, 24. October. Der „Moniteur“ meldet: Der Kaiser und die Kaiserin machten gestern eine Spazier- fahrt im Bois de Boulogne und auf den Boulevards; diesel- ben wurden enthusiastisch begrüßt.

Constantinopel, 23. October. Die türkische Escadre, Truppen an Bord führend, ist mit vesper- gelter Orde ausgelaufen. — Wegen Theffaliens her- schen noch immer Befürchtungen; es sind neuerlich drei Fregatten mit 3000 Mann dahin abgeordnet worden. — Die montenegrinische Deputation wurde vor ihrer Abreise vom Sultan empfangen. — Die rückständigen Gehalte wur- den durch Anweisungen auf die Einkünfte aus den Provin- zen abquittirt.

Tagesneuigkeiten

Arad, 25. October. In der Nacht von gestern auf heute verschied nach kurzem Krankenlager, im kräftigsten Mannesalter der seiner Ehrenhaftigkeit wegen allgemein ge- achtete Olfamermeister Herr S. Gebhart, ein Bürger in der besten Bedeutung dieses Wortes. Das Leichenbegäng- niß findet Freitag Nachmittags 3 Uhr statt. Möge die Erde ihm leicht werden!

* * * Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Aller- höchsten Entschließung vom 14. October d. J. die graduelle Vorrückung der Domherren des Erlauer Erzebischofs Nico- laus v. Leuzghele und Emerich von Ferenczy und zwar des Erstgenannten auf die Stelle eines Cathedral- Erzbischofs und des Letzteren auf die Stelle des Pankotzer Erzbischofs allergnädigst zu genehmigen, die hiedurch erledigte Domherrenstelle aber dem erzbischöflichen Secretär Gabriel Szöke zu verleißen geruht.

* * * (Der „Volksfreund“ über den offi- ciellen Styl.) Der „Volksfreund“ schreibt: Die Wiener Abendpost brachte jüngst einen Artikel, in welchem sie von der Gnade des Höchsten das Ende der Cholera erwartet und zwei Zeilen darauf das Allerhöchste Handschreiben an- führt. Es wäre doch recht leicht, eine Ausdrucksweise zu ver- meiden, die so sonderbar klingt und gewiß dem frommen Sinne unseres Monarchen am wenigsten entspricht.

* * * (Studenten in der Armee.) Es ist dem Kriegeministerium zur Kenntniß gelangt, daß mehreren bei der letzten Heeresergänzung assimirten Studenten, welche gute Fortgangs-Zeugnisse erlangt hatten, die Verurlaubung zur Fortsetzung der Studien verweigert wurde. Das k. k. Kriegeministerium sah sich hiedurch veranlaßt, den Truppen-Commandanten aufzutragen, solchen Individuen überhaupt, wenn sie militärisch „abgerichtet“ sind und sich mit guten Studienzeugnissen ausweisen, die zur Fortsetzung der Stu- dien erbetene Verurlaubung unter friedlichen Verhältnissen auch außer der gewöhnlichen Urlaubstour zu bewilligen.

* * * (Ein Advocat als Mörder.) In Dresden wurde dieser Tage ein Rechtsanwalt verhaftet, gegen den der Verdacht aufkam, daß er seine vor mehreren Monaten plötzlich verstorbene Gattin durch Gift aus der Welt ge- schafft habe. Kurz vor ihrem Tode war dieselbe von ihrem

Manne mit der Summe von einigen 20,000 Thalern in zwei Lebensversicherungs-Anstalten eingekauft worden.

* * * (Ein Facsimile der Kaiserin von Frankreich.) Man wird sich erinnern, daß kürzlich bei einer öffentlichen Versteigerung in der Rue Drouot ein Au- tograph der Kaiserin, nämlich der Brief, welchen die Gräfin Montijo am Vorabend ihrer Vermählung mit dem Kaiser der Franzosen an den damaligen Seine-Präfec- ten schrieb und worin sie ein ihr von der Stadt Paris zu- gedachtes Geschenk den Armen zuwandte, feilgeboten wurde. In der Seine-Präfectur war man von diesem Vorfalle sehr unangenehm berührt, man beehrte sich, den kostbaren Auto- graph zu erziehen und veranlaßte eine Untersuchung, wie der Brief aus dem Nachlasse des Adressaten Herrn Berger in reuende Hände übergeben konnte. Wie der „Moniteur“ heute angeigt, hat diese Untersuchung ergeben, daß das frag- liche Schriftstück gar nicht das Original, sondern eines der Nachahmungen war, welche damals zum Andenken unter die Mit- glieder der Municipal-Verwaltung vertheilt wurden. Das Original selbst ist, der sorgfältigsten Nachforschungen unge- achtet, weder in den Papieren des Herrn Berger, noch in den Archiven der Stadt Paris vorgefunden worden.

* * * (Ein salomonisches Urtheil.) In Ville hat ein Fabrikant ein eigenes Mittel gegen die Cholera vorge- bracht und mit Erfolg in Anwendung gebracht. Er wickelte nämlich die Patienten ganz in reihe Wolle ein und setzte sie sehr heißen Dämpfen aus. Eine seiner Arbeiterinnen, die sich schon in einem beinahe rettungslosen Zustande befand, wurde durch diese Behandlung gerettet, aber durch den Dampf an der Schulter verbrannt, so daß eine zweiwöchige Arbeitsunfähigkeit daraus entstand. Die dankbare Patientin hatte nichts Besseres zu thun, als eine Entschädigungsgelage gegen den improvisirten Cholera-Doctor einzulegen. Der Frie- densrichter, dem der Fall eigenthümlich vorkam, ließ endlich unter dem hellen Gelächter des Publicums die salomonische Erklärung, daß er bereit sei, den Fabrikanten zu verurtheilen, nur müsse er vorher der Klägerin ihre Cholera wieder zurückerrichten.

* * * (Ein weiblicher Capitän.) Frln. Tinn, welche auf ihrer holländischen Yacht „Lunty“ selber den Capitän macht, besuchte vor einigen Tagen Mahon, wo ihr Erscheinen Aufsehen machte. Die berühmte Africa-Reisende ist sehr einfach gekleidet, hat aber ein Gefolge von vier Personen bei sich, das in reicher africanischer Tracht er- scheint. Sie ist etwa 26 Jahre alt, hat gebogene Kinnröhre, spricht das Französische, Englische und Arabische und ihre Mutterprache und gilt als sehr geistreich und eingehend in der Unterhaltung.

* * * Vor vierzehn Tagen war in einem Berliner Blatte folgendes Inserat zu lesen: „Mit kaum nennens- werthen Ausgaben kann man sich ein Nebeneinkommen von 40 bis 60 Gulden monatlich verschaffen. Auf Briefe, denen zwei Gulden beilegen, ertheilt klare und ausführliche Antwort Ed. H. Nr. 20 poste restante Berlin.“ Ein Wiener Buchhalter schickte Geld und Anfrage unter der genannten Adresse ab und erhielt nach einigen Tagen auf sein Schreiben folgende originelle Antwort: „Ihnen Sie wie ich, inseriren Sie dasselbe in geleseenen Blättern und ich garantire Ihnen den angegebenen Nebenverdienst.“

Theater.

Arad, 25. October.

„Traviata.“ Romantische Oper in 4 Acten v. Verdi.

Das traurige Schicksal der „Cameliendame“, dieser ehemaligen Verführerin der Pariser Demimonde, durch den Roman und das gleichnamige Drama von Alexander Dumas fils lebenswahr und trefflich geschildert, hat sich Francesco Piave zum Vorwurfe eines Operntextes gemacht, zu dem der feuchtbare Verdi die Musik fabricirte. Wir bedienen uns dieses Ausdruckes, weil wir unendlich das Potpourri von altbekannten Volksliedern und Reminis- cenzen von früheren Opern dieses Meisters, in welches nur sie und da eine neue Idee wie eine Kornblume im Saat- feld eingestreut ist, mit dem Worte: „Composition“ be- zeichnen können. Wohl ist es nicht zu verkennen, daß dieses „Potpourri“ — wir wollen den Ausdruck beibehalten, da wie ihn nun einmal schon gebraucht haben — von geübter Hand zusammengestellt und geordnet wurde, so auch, daß wir in dem wenigen Neuen die Originalität und den Me- lodienreichtum Verdis wiederfinden, doch dies kann uns nicht bestimmen „la Traviata“ anders als mit dem Titel des schwächsten Opus dieses Meisters zu bezeichnen. Die Ouverture beginnt mit einem von Klarinette und Fete ge- spielten Ritornell, das uns sehr wehmüthig stimmt, wes- halb es auch im letzten Acte sich wiederholt, wo es uns auf den bevorstehenden Tod der Heldin des Stückes vorberei- tet soll. Dieses Ritornell, ein wahres Prachtstück in Com- position und Instrumentirung, so wie ein von drei Violinen unisono gespieltes Solo, sind so ziemlich die besten Mo- mente dieser Oper und können würdig dem Meister ein „Troubadour“ angeeignet werden. Alle anderen Nummern erheben sich nicht über das Niveau des Alltäglichen, und kommen fast nie aus dem Walzertempo heraus.

So viel über die Oper. Bei der Beurtheilung der Darstellung haben wir eigentlich bei dieser Oper nur zwei Personen ins Auge zu fassen, da sich auf dieselben das ganze Interesse des Publicums concentrirt und sie gleichsam die Basis bilden, auf der sowohl Verfasser als Composi- teur den Schwerpunkt ihres Werkes legen. Diese zwei Personen sind: Violetta Valery, die Heldin der Oper und Alfred Germont, ihr Geliebter. Die Darstellung der Erstge- nannten ist eine ebenso schwere als unanbathbare und erfor- dert in erster Linie eine dramatische Künstlerin. Denn nicht zu den leichtesten Dingen gehört es, dieser dramatisch er- barmlichen Figur der Violetta nicht nur Interesse einzuflo- ßen, sondern ihr auch jenen Roß des Hells und Wider- willens abzustreifen, der ihr an den Fersen heftet. Es ist ein dünner, sehr dünner Seidenfaden, der um den Nympus der Heldin dieses gesungenen Schauspielers geflungen ist und es gehört ein nicht gering entwickelter Partisan dazu, den- selben nicht mit unvorsichtiger Hand zu zerreißen und dem Zuschauer in der Trägerin der Oper nicht das zu zeigen, was sie in Wirklichkeit ist: Ein verachtungswürdiges, höchst

